

3. Bevölkerungsstrukturen

Die Kennzeichnung von Standorten oder Gebieten durch die Einwohnerzahl ist unverzichtbar. Dennoch ist eine solche Angabe noch recht pauschal. Räumliche Beziehungen werden nicht von einer abstrakten Bevölkerung realisiert, sondern von ganz konkreten Personen mit ihren individuellen Eigenschaften, Fähigkeiten, Befindlichkeiten und Bedürfnissen. Zugleich wirken sich die verschiedenen örtlichen bzw. regionalen Bedingungen auf die Zusammensetzung der Bevölkerung aus. Es ist also zumeist weniger die gesamte Bevölkerung eines Ortes oder Gebietes von Interesse, sondern ihre Charakterisierung nach bestimmten qualitativen Merkmalen bzw. ihre Zusammensetzung aus unterschiedlichen Teilgruppen.

Die qualitative Differenziertheit der Bevölkerung wird zumeist als **Bevölkerungsstruktur** bezeichnet. In der älteren Literatur wird unter Struktur fast wie in der Umgangssprache die „Anordnung der Teile eines Ganzen zueinander; die innere Gliederung, der Aufbau; das Gefüge“ verstanden (vgl. BROCKHAUS 1993, Bd. 21, S. 350).

In den moderneren Begriffssystemen rückt zunehmend das Funktionale in den Mittelpunkt der Betrachtung. Danach ist Struktur die Menge und die Art der Beziehungen zwischen den Elementen eines Systems. Bei sorgloser Benutzung des Strukturbegriffes kann es also zu Mißverständnissen kommen. Am einfachsten sollte vielleicht künftig auf den Begriff Struktur verzichtet werden, wenn lediglich eine Gruppierung oder eine Gliederung gemeint ist, die dann auch so angesprochen werden kann. Bei der Diskussion älterer Literatur ist es allerdings nicht möglich, den damals üblichen statischen Inhalt des Strukturbegriffes zu ignorieren.

Am einfachsten lassen sich zwei Hauptgruppen von Bevölkerungsmerkmalen unterscheiden:

- Biologische bzw. natürliche Merkmale (Alter, Geschlecht, Rasse u. a.),
- Soziale, ökonomische und psychologische bzw. nicht-natürliche Merkmale (Sprache, Bildung, Berufstätigkeit, soziale Stellung, Religion u. a.).

Oft wird die Bevölkerung eines Raumes auch nach drei Merkmalsgruppen gegliedert, indem

- Demographische Merkmale (Altersaufbau, Geschlechterproportion, Familien- und Haushaltsstruktur),
- Wirtschaftliche Merkmale (z. B. Erwerbsquote, Berufs-, Erwerbs- und Beschäftigungsstruktur, Kaufkraft etc.) und
- Soziale Merkmale (z. T. recht unterschiedliche Einzelvariablen, welche insgesamt das Sozialverhalten subsumieren)

zusammengefaßt werden. In der Regel wird aber immer darauf verwiesen, daß alle Eigenschaften zueinander im inhaltlichen Zusammenhang stehen.

Bei einigen Merkmalen ist die Zuordnung nicht immer eindeutig. Das gilt vorrangig für solche, in denen das Verhalten der Menschen eine Rolle spielt, das von exakt zugeordneten Eigenschaften abhängen kann. So gibt es Systeme, in denen z. B. der Familienstand und Haushalte zu natürlichen Merkmalen gerechnet werden, da sie im allgemeinen nicht nur eng mit dem generativen Verhalten verbunden sind, sondern oft auch ein bestimmtes Mindestalter verlangen. Andererseits kann die Familie als eine soziale Gemeinschaft aufgefaßt werden und wird dann als sozialbiologische Grundeinheit bezeichnet (LEIB / MERTINS 1983, S. 95ff), was allerdings weniger bevölkerungsgeographische als demographische Positionen einer mittlerweile überholten Klassifikation widerspiegelt (z. B. MACKENROTH 1953).

Weiterhin gibt es Gruppeneigenschaften, die in spezieller Kombination auftreten, wo der ursächliche Bezug oft unklar bleibt und Unterschiede in der Zuordnung über die selbe Grundgesamtheit auch vom Standpunkt des Betrachters abhängen können. Das ist nicht nur legitim, sondern zuweilen sogar notwendig. So überlagern sich z. B. in Gebieten mit ethnischer und rassischer Vielfalt diese Merkmale oft mit Problemen, die sich aus sozialen Spannungen ableiten. Damit kann die Gruppenbildung zudem auch noch von einer gewissen psychologischen „Haltung“ überprägt sein.

In der jüngeren Literatur und in der Lehre werden einige Merkmale fast mit einem Tabu belegt (vgl. KROSS 1999, S. 3). Ethnische Gruppen, Rassen und Religionen haben im bevölkerungsgeographischen Kontext im Laufe der Zeit eine eher untergeordnete Rolle zugewiesen bekommen. Die Beschäftigung mit diesen Themen ist sicher nicht immer einfach, wenn sie z. B. zu einer Positionierung zwingt, die zur Offenlegung der moralischen oder politischen Haltung des Betrachters führt. Angesichts vieler Konflikte in der Welt, in denen aber genau diese Gruppenmerkmale der Bevölkerung zum Anlaß für Diskriminierung, Vertreibung, gar Völkermord genommen werden, besteht hinreichend Grund zu einer allumfassenderen Aufklärung, also auch zu einer Aktualisierung dieser Bereiche in der Fachliteratur.

3.1. Gliederung der Bevölkerung nach biologischen Merkmalen

Eine biologische Differenzierung des Menschen ist umstritten. Einerseits ist die Unterscheidung der meisten Personen nach körperlichen Erscheinungen zumindest in den augenfälligen Kategorien relativ leicht, andererseits gibt es kein einheitliches Klassifikationsmodell. Zudem wird eine entsprechende Einteilung durch die Überwindung kultureller und räumlicher Schranken spätestens im Prozeß der Globalisierung für raumstrukturelle Beziehungen zunehmend unwichtig.

Die biologischen Merkmale des Menschen manifestieren sich in **Rassen**. In der zoologischen Systematik ist der Begriff Rasse ein Synonym zur Unterart (Subspezies). Dabei handelt es sich um Varianten einer Art, die vertikal (in der Zeitachse) erbstabil und horizontal (untereinander) uneingeschränkt „einkreuzbar“ sind. Fassen wir den Menschen als zoologische Art auf, so gilt genau das ohne Ausnahme auch für die menschlichen Rassen.

Die körperlichen Merkmale, die zur Klassifikation herangezogen werden, sind vorrangig Pigmentierungen von Haut, Haaren und Iris, sind Haarformen, die Morphologie des Außenauges (Ausbildung der Oberlidfalte), Schädelform und -größe, Gesichtszüge und anderes. Die Untersuchung dieser Merkmale ist Gegenstand der Anthropologie, einer im engeren Sinne biologischen Wissenschaft, die im englischen Sprachgebrauch aber auch Erscheinungen des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens (Soziologie, Völkerkunde und Sozialpsychologie) bearbeitet.

Gewöhnlich werden drei Hauptrassen bzw. **Rassenkreise** unterschieden, was auf die ältesten Typologien nach der Hautfarbe zurückgeht (BIRKNER 1913, S. 532; vgl. BÄHR 1983, S. 157):

- Europide (die Gruppe der „Weißen“, hauptsächlich in Europa, Vorder- und Südasien, seit der Entdeckung Amerikas und Australiens auch dort),
- Mongolide (die Gruppe der „Gelben“, hauptsächlich in Mittel-, Ost- und Südostasien, in einigen Typisierungen auch die von ihnen abstammenden Indianer) und
- Negride (die Gruppe der „Schwarzen“, insbesondere in Afrika).

Um alle Menschen mit dieser Gliederung zu erfassen, müßten die Kriterien der einzelnen Gruppen recht weit gefaßt werden, was viel zu ungenau wäre, um wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen. Das ist am Beispiel der Australiden zu sehen: In Systemen, in denen Hautfarbe und Haarkleid bei der Klassifikation Priorität besitzen, werden sie mit den Negriden zu einer negrid-australiden Großrasse zusammengefaßt. In anderen Systemen spricht man von einer Altform der Menschheit, die keiner der Rassenkreise direkt zuzuordnen ist, da sie Beziehungen zu allen drei Formengruppen erkennen läßt (NESTURCH 1959, S. 71f). Zudem ist heute bekannt, daß die ersten Belege für die negride Großrasse in ihrer heutigen Ausprägung ins Pleistozän fallen, als sie südlich der Sahara entstand (ebenda, S. 75), aber die Vorfahren der australischen Urbevölkerung nach archäologischen Belegen bei Sydney dort bereits schon vor ca. 45 000 Jahren lebten, zwischen beiden Gruppen also kaum eine engere genetische Verbindung bestehen dürfte. Dagegen können die Khoisaniden, die vor 20 000 bis

40 000 Jahren in Afrika als Großrasse weit verbreitet waren, heute nur noch als Reliktgruppen (z. B. die Nama) angesprochen werden.

Viele Übergänge und Vermischungen mit unterschiedlicher Dominanz von Erbanlagen führen bei unterschiedlichen taxonomischen Ansätzen letztlich zu einer verwirrenden Anzahl von Typen und Untertypen, so daß je nach Zählart bis zu 120 Untergruppen ausgewiesen werden. Wie alle biologischen Gruppen sind auch die Menschenrassen einer ständigen Veränderung unterworfen. Es gibt keinen seriösen Hinweis darauf, daß es jemals sog. „reine Rassen“ gegeben hat, wie sie in der Rassenideologie eine große Rolle spielen (insbesondere wenn unter „rein“ gleich „sauber“ verstanden werden soll). Allerdings erwecken einige Klassifikationen diesen Anschein, zumindest aber suggerieren sie eine Wertung, wenn man zwar die drei Großrassen ausweist, alle anderen Gruppen aber als Altschichtrassen, Kontakt- und Übergangsrassen sowie Neuzeitliche Mischformen abstuft.

Die moderne Anthropologie unterscheidet auch beim Menschen genotypische (z. B. Blutgruppen) und phänotypische (Unterschiede in der Erscheinung infolge der Lebensumstände, z. B. Hautfärbung nach Reizung durch UV-Licht, Fettleibigkeit durch Überernährung) Merkmale. Sie rückt auch immer stärker vom Begriff der Rasse ab; insbesondere in Deutschland wird zumeist nur noch von „typologischen Kategorien“ gesprochen.

Für die Bevölkerungsgeographie ist die Differenzierung der Menschen nach Rassen kein vordergründiges Problem. Die Wirksamkeit der biologischen Modi bei der Herausbildung der Rassen sind in der modernen Gesellschaft durch die Reduzierung der räumlichen Schranken auf soziale Komponenten beschränkt (ALEXEJEW 1987, S. 131), womit die geographischen Parameter der biologischen Evolution als überwunden anzunehmen sind.

Die Verteilung der Großrassen auf der Erde und die Veränderung dieser räumlichen Muster durch verschiedene Teilprozesse zu analysieren hat also einen eher konstatierenden Charakter, zumal wir davon ausgehen, daß die Menschen unabhängig von ihren rassistischen Merkmalen gleichwertig sind. Allerdings existieren in vielen Gebieten auf der Erde ausgeprägte Gegensätze in den Lebensbedingungen der Menschen, welche sich oftmals als rassistische oder ethnische Gegensätze zeigen. Sie treten als Unterschiede im generativen Verhalten und in der Mobilität auf und sind mit Merkmalen in der Siedlungs- und Wirtschaftsweise verbunden (KULS 1980, S. 58). Oft begegnen sie uns auch ganz offen als **Rassenprobleme**. Im klassischen Sinne sind das Auseinandersetzungen, die sich immer dann ergeben, wenn beim Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen nicht ausgestandene gesellschaftliche Konflikte über die erkennbare Zugehörigkeit zu einer Rasse ventiliert werden. Der „Andere“ wird aufgrund seiner körperlichen Besonderheit als Individuum und Gruppe leicht erkannt, denn nach rassistischen bzw. physiognomischen Unterschieden läßt sich bequem generalisieren.

Rassenprobleme dieser Art, uns am deutlichsten aus Südafrika und den Südstaaten der USA bekannt, sind zumeist politische Probleme auf der Basis nach Rassen differenzierter Eigentumsverhältnisse. Hinter ihnen können sich aber auch ideologische oder religiöse Differenzen verbergen. So ist es ausgerechnet in jenen Gebieten der USA suspekt bzw. sogar heute noch bei Strafe verboten, im Biologieunterricht der Schulen auf Darwin zu verweisen und von der biblischen Schöpfungsgeschichte abzuweichen, in denen rassistische Gruppen, wie z. B. der Ku-Klux-Klan, besonders viele Mitglieder haben. Dagegen hat die Geschichte gezeigt, daß außerhalb sozialökonomischer Konflikte Erbgutvermischung oder Assimilation sehr schnell voranschreiten können.

3.2. Gliederung der Bevölkerung nach demographischen Merkmalen

In der Demographie wird die Bevölkerung zumeist nach dem Alter, den Sexualproportionen, nach Familien und Haushalten unterteilt. Zwischen diesen Merkmalen bestehen enge

Abhängigkeiten. So können Unterschiede der Bevölkerungen zweier Orte im Familienstand Ausdruck von Differenzen in der Altersgliederung sein. Bei solchen Beziehungen mit relationalem Inhalt sollte von der **Altersstruktur** der Bevölkerung gesprochen werden.

Die Gliederung einer Bevölkerung nach dem Geschlecht erscheint oft als das einfachste Differenzierungskriterium, da nur zwischen weiblichen und männlichen Personen zu unterscheiden ist. Sie wird durch die **Sexualproportion** ausgedrückt. Dieser Quotient gibt an, wie viele weibliche Personen auf je 100 bzw. 1 000 männliche Personen entfallen. Es gibt aber keine verbindliche Normierung, so daß auch die entgegengesetzte Bezugsbasis verwendet werden kann. Das jeweils proportionale Übergewicht wird als relativer Frauen- bzw. Männerüberschuß, die Unterbesetzung als Frauen- bzw. Männerdefizit bezeichnet. Bei Neugeborenen existiert mit geringer zeitlicher und räumlicher Variation überall auf der Erde ein männlicher Überschuß von etwa 3 bis 6 %.

Der **Altersaufbau** bzw. die **Altersgliederung** einer Bevölkerung ist für viele Fragen der Bevölkerungsgeographie das wichtigste Merkmal, denn das Alter der Menschen korreliert mit den meisten Lebensäußerungen. Daraus können sich Rückschlüsse auf bestimmte soziale, ökonomische und demographische Probleme in einer Region ergeben. So dient das Alter beispielsweise als Arbeitsgrundlage der Raumordnung und Landesplanung, insbesondere bei der Prognose zukünftiger demographischer Entwicklungen und der davon abgeleiteten Kapazitätsbestimmung der Infrastruktur, es steht in Beziehung zu Fragen des Arbeitsmarktes, zum Umfang der Aufwendungen für Renten und Sozialleistungen. Die Altersgliederung ermöglicht zugleich Aussagen zur vollzogenen demographischen Entwicklung, denn sie bewahrt längere Zeit Ereignisse der Vergangenheit (z. B. Kriege, wirtschaftliche Notlagen, politische Umbrüche) und Entwicklungsimpulse (z. B. Wanderungen, Baby-Boom). Sie läßt sich auch als durchschnittlicher Lebenszyklus einer Bevölkerung beschreiben, denn sie gibt Aufschluß über die Geburtenhäufigkeit sowie die mittlere Lebenserwartung.

Die einfachsten Maßzahlen der Altersstruktur sind das **Durchschnittsalter**, das arithmetische Mittel der Lebensalter aller Personen einer Bevölkerung, und das **Medianalter**, der Zentralwert, welcher die Anzahl der Alten und der Jungen einer Bevölkerung in zwei gleichmächtige Gruppen teilt – ein recht grobes Maß, das allerdings für eine erste Näherung im eindimensionalen Vergleich oft ausreicht.

Bei räumlichen Vergleichen der Altersgliederung wird häufig nach den drei **Hauptaltersgruppen** Kinder bzw. Kinder und Jugendliche (unter 15 Jahre), Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) und Senioren bzw. Bevölkerung im Rentenalter (65 Jahre und mehr) unterschieden. In der Statistik können die Schwellenwerte für diese Altersgruppen zuweilen in Abhängigkeit von sozialökonomischen Besonderheiten variieren.

Eine gute Darstellung der anteiligen Relation der Hauptaltersgruppen ist mit dem Strukturdreieck gegeben (vgl. KULS 1980, S. 70). Daneben werden insbesondere in der Demographie noch eine Reihe anderer Koeffizienten, Indizes und Maße benutzt, um Altersstrukturen vergleichend zu beschreiben. Es soll an dieser Stelle genügen, auf das BILLETTER-Maß (siehe DINKEL 1989, S. 252) sowie auf den Altersindex nach BACKÉ (siehe KULS 1980, S. 68) zu verweisen.

Zur gemeinsamen Darstellung des Altersaufbaus der Bevölkerung und der Sexualproportion als **Alters- und Geschlechtergliederung** ist am besten die **Bevölkerungspyramide** geeignet, welche oft auch als „Lebensbaum“ bezeichnet wird. Das ist zumeist ein bipolar gestapeltes Histogramm, in welchem für jede Altersgruppe die absoluten Werte oder die relativen Anteile der männlichen und der weiblichen Bevölkerung eines Untersuchungsraumes gegenständig abgetragen werden. Bei größeren Bevölkerungen ist es üblich, einzelne Jahrgänge zu unterscheiden; auf der kommunalen Ebene werden meistens Kohorten ausgewiesen, wobei in

der Regel Gruppen aus fünf benachbarten Altersjahren zusammengefaßt werden. In den jeweiligen Stapeln lassen sich unterschiedlichste Merkmale in ihrer altersspezifischen Differenziertheit darstellen, wie z. B. die Überschüsse in der Sexualproportion oder der Familienstand.

Die Formenvielfalt der Alterspyramiden ist enorm. Es lassen sich allerdings einige idealtypische Grundformen unterscheiden (= Abb. 05 =):

Grundformen der Bevölkerungspyramide:

= Abb. 05 = Pyramidenform, verbreiterte Pyramidenform, stationäre Form, Glockenform, Urnenform, Birnenform, Tropfenform

Quelle: LEIB / MERTINS 1983, S. 87

Die Grundformen der Altersgliederung widerspiegeln Unterschiede in der Bevölkerungsentwicklung der Regionen oft über mehrere Generationen, wobei der Grad des Generationenersatzes, insbesondere die Anzahl der Kinder je Frau, die zeitliche Platzierung der häufigsten Sterbefälle, darunter vor allem die Kindersterblichkeit, den stärksten Einfluß haben, so daß in **Kapitel XXX** nochmals darauf zurückgegriffen wird.

Zwischen Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländern sind im globalen Vergleich starke Unterschiede sowohl im Altersaufbau der Bevölkerung als auch in den Sexualproportionen zu erkennen. In den Entwicklungsländern, die ca. 80 % der Weltbevölkerung besitzen, liegt der Anteil der Kinder und Jugendlichen insgesamt bei etwa einem Drittel, in vielen Ländern (z. B. in Kenia, Mali, Äthiopien, Simbabwe, Tansania, Nicaragua und Pakistan) sogar bei weit über 40 %. Der Anteil der Alten (über 65 Jahre) liegt dagegen oft unter 5 %. Das resultiert sowohl aus hohen Geburtenzahlen als auch aus der dort noch immer geringen Lebenserwartung. Diese Relationen führen in der Darstellung der Alters- und Geschlechtsgliederung zur an der Basis erweiterten Pyramidenform. – Unabhängig von den allgemeinen Problemen in diesen Staaten entstehen für viele unterentwickelte Regionen aus dieser Altersgliederung der Bevölkerung zusätzliche Schwierigkeiten, denn die Kinder benötigen Nahrung, Kleidung, Wohnung und Ausbildung, leisten aber in der Regel selbst noch keine produktive Arbeit. Neben den allgemeinen Nachteilen im Stand der Technik und Technologie, in der Produktivität und im Lebensniveau hat die arbeitende Bevölkerung allein für ihre Kinder rein quantitativ außerordentliche Lasten zu tragen. Unter den privaten und gesellschaftlichen Aufwendungen für Kinder und Jugendliche sind die Investitionen im Bildungswesen der Entwicklungsländer besonders wichtig, denn hier sind entscheidende Vorleistungen für die Überwindung der Probleme zu erbringen. Hingegen fehlen durch die Unterbesetzung der älteren Jahrgänge oftmals genau jene Personen, die in einer Gesellschaft als Träger zu vermittelnder Erfahrungen, Traditionen und moralischer Werte nötig sind.

Die Bevölkerung der industrialisierten Regionen der Erde besteht dagegen zumeist zu weniger als einem Viertel aus Kindern und Jugendlichen, häufig liegt der Anteil sogar unter 20 Prozent (Japan und fast alle Staaten der EU, seit den 90er Jahren auch Ungarn, Tschechien, Bulgarien). Hier bewirken außerordentlich geringe Geburtenzahlen pro Frau sowie eine hohe durchschnittliche Lebenserwartung (in der EU insgesamt 77,7 Jahre, in den USA 77,9 Jahre, in Japan sogar 81,7 Jahre; Stand 1997; nach EUROSTAT) die anteilige Dominanz höherer Altersgruppen. Oft sind über 15 % der Bevölkerung älter als 65 Jahre. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die alten Menschen in den Industriestaaten nicht älter werden als die Alten in den Entwicklungsländern, sondern es werden „lediglich“ mehr Menschen alt!

Die Altersgruppen der Kinder und Jugendlichen sowie die Personen im Rentenalter sind im allgemeinen nicht bzw. nicht mehr wirtschaftlich tätig. Damit sind sie von der Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter ökonomisch abhängig. Ihr prozentualer Anteil an der

Gesamtbevölkerung wird oft als **Abhängigkeitsrate** bezeichnet. Da eine Person im arbeitsfähigen Alter nicht *a priori* erwerbstätig ist, sollte aber hier von demographischer Abhängigkeit gesprochen werden, um sie von der Abhängigkeit in einer ökonomischen Beziehung zu unterscheiden. – Auch bei der Abhängigkeitsrate existiert ein polarisiertes Verhältnis zwischen hohen Werten in den Entwicklungsländern und niedrigen Werten in den Industriestaaten. Das ist vorrangig darauf zurückzuführen, daß bei der Alterung der Bevölkerung die Verringerung der jüngeren Jahrgänge dynamischer verläuft als das Anwachsen der älteren Jahrgänge. In der allgemeinen ökonomischen Geographie ist die Abhängigkeitsrate als Basisgröße für den Humankapitalansatz sowie bei der Diskussion um Renten, Kinderarbeit etc. von besonderem Interesse.

In Ländern mit geringerem wirtschaftlichen Entwicklungsniveau ist der Anteil der männlichen Bevölkerung oft relativ hoch, wogegen er in den Schwellen- und Industrieländern deutlich geringer ausfällt. Bei diesen Unterschieden werden – vermittelt über die geschlechtsspezifische Lebenserwartung – enge Beziehungen zwischen Sexualproportion und Altersgliederung sichtbar, weshalb beide Merkmale oft gemeinsam untersucht werden.

Staaten mit einem Übergewicht an junger Bevölkerung (Altersgruppe 0 bis 14 Jahre), wie es für Entwicklungsländer typisch ist (z. B. Afrika insgesamt: 44 %), haben – gemäß der natürlichen Proportionen bei der Geburt – normalerweise Männerüberschuß, wogegen in den Industriestaaten mit stark überalterten Gesellschaften der von der höheren Lebenserwartung getragene Frauenüberschuß im höheren Lebensalter statistisch auf die Sexualproportion der Gesamtbevölkerung durchschlägt.

In einigen asiatischen Ländern, z. B. in China, Indien und Südkorea, ist in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts der Anteil männlicher Neugeborener erheblich gestiegen, was völlig im Widerspruch zu den natürlichen Sexualproportionen bei der Geburt steht. Der Jungenüberschuß beträgt zuweilen 20 Prozent. Diese Entwicklung beruht auf einer starken Sohnespräferenz, welche in den einzelnen Ländern zwar unterschiedlich begründet und ausgeprägt ist, letztlich aber massenhaft zur gezielten Abtreibung weiblicher Föten führt (HOFFMANN 1999, S. 33). Die Auswirkungen dieser Entwicklung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der betroffenen Staaten ist heute noch nicht absehbar. Es dürfte jedoch sicher sein, daß ein so gewaltiger Männerüberschuß in einer Generation die Sozialstruktur verändern und damit zumindest das soziale Wertverständnis modifizieren wird.

Die Bevölkerungsgliederung nach dem **Familienstand** (ledig, verheiratet, geschieden, verwitwet) ist ein weiteres Merkmal, das mit dem Altersaufbau und der Geschlechtsproportion im Zusammenhang steht. Im engeren Sinne ist der Familienstand eine juristische Kategorie, die in Rechtsregeln gefaßt ist, welche auf Ehe und Verwandtschaft gerichtet sind. In **Deutschland** ist das Familienrecht im wesentlichen im BGB (4. Buch, § 1297ff) geregelt und wird u. a. durch das Personenstandsgesetz vom 8.8.1957 ergänzt. Das **österreichische** Familienrecht ist im 1. Teil des ABGB (§§ 44-283) ähnlich wie in Deutschland geregelt. Das **schweizerische** ZGB behandelt dieselben Gebiete im 2. Teil unter diesem Titel und mit ähnlicher Gliederung. – Die inhaltlichen Unterschiede zu anderen Staaten sind z. T. erheblich. Es sei nur an die in einigen Ländern mögliche Polygamie oder an verschiedene Heiratsalter gedacht.

Bevölkerungen mit einem geringen Durchschnittsalter haben oft einen sehr hohen Anteil lediger Personen. Mit zunehmendem Alter einer Bevölkerung wächst also der Anteil der Verheirateten. Folgende Faktoren wirken dabei zusammen: Das juristische Mindestheiratsalter, das durchschnittliche Heiratsalter, die kulturspezifische Heiratsquote sowie die Häufigkeit der Ehescheidungen. Regionale Unterschiede und Entwicklungen der Proportionen im Familienstand beruhen zumeist auf Unterschieden im Anteil der Frauen im gebärfähigen Alter an der Gesamtbevölkerung, in der gesellschaftlichen Position der Frau,

insbesondere im Maß ihrer Bildung und ihrer politischen und ökonomischen Unabhängigkeit sowie in der sozialen Stellung lediger Mütter.

Als **Familienstruktur** bezeichnet man im allgemeinen die Größe und die mitgliedschaftliche Zusammensetzung der Familie, ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft und andere relationale Verhältnisse.

Eine Ehe bzw. eine Lebensgemeinschaft mit einer Generation an Kindern wird als „Kernfamilie“ bezeichnet, wogegen eine Ehe ohne Kinder häufig als „Gattenfamilie“ gilt. Nach dem Tod eines Ehepartners oder nach einer Ehescheidung spricht man von der „unvollständigen Familie“ oder der „Restfamilie“.

In Industriestaaten gilt die Kernfamilie bzw. die Kleinfamilie als typisch, wogegen in agraren bzw. vorindustriellen Gesellschaften oft noch über die Kernfamilie hinaus (verwandte) Personen im Haushalt leben, so daß von einer Großfamilie gesprochen wird. Sie ist dort aber wegen der geringen Lebenserwartung selten als Dreigenerationenfamilie, die eher eine Erscheinung der west- und mitteleuropäischen Bauernfamilie im 19. Jahrhundert war, als während der frühen Industrialisierung die Lebenserwartung rasch anstieg.

Haushalte sind zusammen wohnende und wirtschaftende Personengruppen. Dabei spielen verwandtschaftliche Beziehungen keine Rolle. Ein Haushalt kann also sowohl mehrere Familien als auch familienfremde Personen umfassen. Die **Haushaltsstruktur** ist ein mit der Familienstruktur verwandtes Merkmal. Wenn ein Haushalt und eine Familie dieselben Personen umfassen, wird auch von einem Familienhaushalt gesprochen. Die amtlichen Statistik weist zumeist nur die durchschnittliche Anzahl der Personen der Haushalte aus.

In den Regionen der Welt existieren seit jeher beträchtliche Unterschiede in den Formen des familiären Zusammenlebens. Das zeigt sich u. a. in der durchschnittlichen Haushaltsgröße, die in einigen Ländern Lateinamerikas, Afrikas, Südost- und Zentralasiens auch heute noch bis zu fünf Personen beträgt. Die Werte in den Industriestaaten Europas und Nordamerikas mit Werten zwischen 2,5 und 3 liegen deutlich darunter.

Auch innerhalb eines Landes können bemerkenswerte Unterschiede auftreten, wobei der Anteil der Einpersonenhaushalte räumlich stark variiert. Die vollständige Erfassung dieser Daten erfolgt nur in Volkszählungen, so daß für das Gebiet der ehemaligen BRD keine aktuelleren Werte als von 1987 vorliegen. Damals lag die durchschnittliche Haushaltsgröße in einigen Großstädten unter zwei Personen (Frankfurt, Hamburg, München, Stuttgart). In den Kernstädten leben schon vielfach über 45 % der Haushalte als sog. Single-Haushalte (West-Berlin 51,0 %, München 50,2 %, Frankfurt/Main 49,4 %), wobei hier natürlich die Häufung von Personen in vorehelichen Lebenslagen (z. B. Studenten) zu berücksichtigen ist. Dagegen betrug der Anteil der Single-Haushalte im Landkreis Cloppenburg (geringster Wert in der ehemaligen BRD) lediglich 15,7 % (LEIB / MERTINS 1992, S. 72).

3.3. Gliederung der Bevölkerung nach sozialökonomischen Merkmalen

Viele bevölkerungsgeographische Erscheinungen sind mehr oder weniger direkte Folge der ökonomischen Situation der einzelnen Personen und der gesamten Bevölkerung. In der Geographie als Ganzes – also nicht nur in der Bevölkerungsgeographie – gibt es dafür allerdings kein einheitliches Begriffssystem. Je nach Autor und in Widerspiegelung verschiedener wissenschaftlicher Schulen und Traditionen werden selbst die Kernbegriffe „sozial“, „wirtschaftlich“ und „ökonomisch“ zum Teil sehr unterschiedlich belegt.

Die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen einer Bevölkerung werden oft zusammengefaßt als sozio-ökonomische oder sozialökonomische Strukturen angesprochen. Rein analytisch lassen sich aber häufig nur Teilkorrelationen zwischen diesen Eigenschaften und dem Sozialverhalten der Bevölkerung nachweisen. Sie umfassen im wesentlichen eine uneinheitlich definierte Schnittmenge von volkswirtschaftlichen und soziologischen bzw.

sozialen Elementen und Prozessen, deren Beschreibung methodisch in der Regel nur interpretativ durch Stellvertretergrößen erfolgt.

Sozialökonomische Merkmale der Bevölkerung können in verschiedenen Maßstäben dargestellt werden. Dabei ist es oft leichter, treffende Aussagen im internationalen Vergleich oder bei der Beschreibung bzw. Begründung von regionalen Entwicklungsdisparitäten zu finden, als wenn die Analyse kleinräumig erfolgt, z. B. innerhalb einer Siedlung. Paradoxer Weise kehrt sich dieses Verhältnis auf der Individualebene wieder um, denn die Fragen nach den Ursachen demographischer Positionen und den Determinanten des Handlungsrahmens des Einzelnen lassen sich – ohne trivial zu werden – zumeist leicht reduzieren, und zwar auf „Wovon lebt der Mensch?“ und „Wodurch läßt er sich maßgeblich leiten?“

Diese Fragen zielen im Kern auf die Art der Beteiligung des Einzelnen am Erwerbsleben ab, auf den daraus erzielten Ertrag sowie auf die Chancen, seinen etwaigen Willen zur ökonomischen Emanzipation umzusetzen. Von der individuellen Disposition abgesehen existiert eine Abhängigkeit von:

- ökonomischen Faktoren (Phase im Konjunktur- bzw. Krisenzyklus),
- rechtlichen Kriterien (Eintritt ins Erwerbsleben, Pensions- bzw. Rentenbeginn),
- sozialen oder gesellschaftlichen Verhältnissen: Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, gruppenspezifische Normen (z. B. Fleiß, Aufstiegsstreben als Voraussetzung für soziale Mobilität) etc. (vgl. LEIB / MERTINS 1983, S. 91).

3.3.1. Wirtschaftliche Strukturmerkmale der Bevölkerung

Die **Erwerbsquote**, die offizielle Angabe des Anteils der Erwerbspersonen an der Bevölkerung eines Raumes, ist eines der einfachsten und zugleich statistisch leicht zugänglichen Merkmale der wirtschaftlichen Struktur der Bevölkerung eines Raumes. Sie gibt den Anteil der Bevölkerung an, der aktiv in den Produktions- und Wertschöpfungsprozeß eingebunden ist.

Dabei ist allerdings das Problem der versteckten Arbeitslosigkeit zu beachten. Auch im internationalen Vergleich gibt es viele mögliche Fehlerquellen, welche in zahlreichen Entwicklungsländern insbesondere auf die Art des statistischen Umgangs mit Angehörigen des sog. **informellen Sektors** zurückzuführen ist. Darunter werden traditionelle und ungeschützte Bereiche der Wirtschaft verstanden. Sie sind durch arbeitsintensive Produktion gekennzeichnet, durch einfache Techniken, geringe berufliche Qualifikation, kleine Betriebsgrößen, Verarbeitung einheimischer Rohstoffe, Fehlen von arbeits- und sozialrechtlichem Schutz, schlechte Bezahlung und schlechte Arbeitsbedingungen. Der informelle Sektor ist im weiteren Sinn ein Teil der Schattenwirtschaft. Nach offiziellen Angaben nimmt er in vielen Entwicklungsländern einen ganz erheblichen, wenn nicht sogar den dominierenden Anteil an der Produktion bzw. der Beschäftigung ein.

Eine Analyse der Erwerbsstruktur der Bevölkerung nach ihrer Beteiligung an den Wirtschaftsbereichen ermöglicht differenzierte Kenntnisse über die Wirtschaftsstruktur eines Raumes. Für die Bevölkerungsgeographie ist das insofern von Bedeutung, als daß die Berufstätigkeit, die Einbindung in ganz konkrete Tätigkeitsfelder und spezielle Kommunikationssphären, die mit der Tätigkeit verknüpften Bildungsanforderungen und andere auf den Erwerb ausgerichtete Merkmale zuweilen hochgradig mit demographischen Merkmalen und Prozessen korrelieren. Eine der bekanntesten Gliederungen der Volkswirtschaft nach drei **Wirtschaftssektoren** lieferte FOURASTIÉ mit dem 1949 erschienenen Buch „Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“ (deutsch 1954):

- Primärsektor: Landwirtschaft, Forst, Fischerei; zuweilen auch der „ursprüngliche“ (nicht der „industriemäßige“) Bergbau;

- Sekundärsektor: Bergbau und Industrie, Baugewerbe, produzierendes Handwerk und Energiewirtschaft (= Produzierendes Gewerbe);
- Tertiärsektor: Dienstleistungen (Handel, Verkehr, Kreditgewerbe, Versicherungen, sonstiges Dienstleistungsgewerbe, Staat, Kirchen und private Organisationen ohne Erwerbszweck; zuweilen das nicht produzierende, also das reparierende Handwerk).

Neben einer zweckmäßigen Gliederung, die bald darauf in den statistischen Jahrbüchern der meisten Staaten zu finden war, entwickelte er auf dieser Basis ein Modell der idealtypischen Verschiebung der Beschäftigtenanteile der drei Wirtschaftssektoren, wie sie sich im Prozeß der Industrialisierung in Europa und Nordamerika vollzog:

Idealtypische Veränderung der Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftssektoren

= Abb. 06 =

Quelle: RUPPERT 1982, S. 43; nach FOURASTIÉ 1954, verändert und ergänzt

Der Zeitraum der klassischen Entwicklung von der vorindustriellen Zeit über die Etappe der ausgeprägten Industriegesellschaft bis in die postindustrielle Phase wird in diesem Modell zwar nicht exakt datiert, aber mit etwa 200 Jahren angenommen. Viele regionale und globale Prozesse stehen insbesondere in einer engen zeitlichen Beziehung zu den Aussagen dieses Ansatzes und lassen sich damit anschaulich beschreiben.

Es ist sehr schwierig, das FOURASTIÉ-Modell auf jene Staaten zu übertragen, deren Industrialisierung staatsplanwirtschaftlich erfolgte, da die regionalen Besonderheiten, unterschiedlichen Ausgangsbedingungen, die spezielle Einbindung in die globale Arbeitsteilung, politische und wirtschaftliche Fremdbestimmung u. a. nicht berücksichtigt werden können.

Die Entwicklungsländer sind allerdings selten in das Modell einpaßbar, denn oftmals „umgehen“ sie den FOURASTIÉ-Zyklus, indem sie ein zum Teil beschleunigtes Anwachsen des Dienstleistungssektors erfahren, ohne zwischenzeitlich eine eigene Industriearbeiterschaft zu entwickeln. In einigen bisher sehr schwach industrialisierten Ländern dominieren dabei die sog. minderwertigen Dienstleistungen. Ihre personelle Quelle ist zumeist der informelle Sektor.

Eine Alternative Darstellung zur üblichen Anwendung des FOURASTIÉ-Modells läßt zugleich den geographischen Vergleich zu:

Entwicklung der Beschäftigungsstruktur unterschiedlicher Länder nach Wirtschaftssektoren

= Abb. 07 =

Quelle: BÄHR 1983, S. 143, nach BOBEK 1968, verändert und ergänzt

Die Heterogenität des Tertiärsektors in den Industriestaaten führte schon zeitig zur Unterscheidung produktionsorientierter und konsumorientierter Dienstleistungen. Darin drückt sich entweder die Nähe zur klassischen Industrie oder zum traditionellen Handel aus.

Zu Beginn des 3. Jahrtausends befindet sich allerdings die gesamte auf die Wirtschaft und die Arbeitswelt gerichtete Forschung in einem Dilemma: Einerseits existiert – ungeachtet unterschiedlicher Zuordnungen im Detail – die oben benutzten Differenzierung der Wirtschaft. Sie wurde gewissermaßen zu einem traditionellen Instrumentarium der Analyse in vielen Wissenschaften. Zum anderen haben sich aber in den hochtechnisierten Regionen der Erde inzwischen in der Praxis der Wirtschaft erhebliche Veränderungen vollzogen. Durch neue Technologien haben sich in fast allen Wirtschaftsbereichen die konkreten Tätigkeitsbilder der Beschäftigten verändert. Einerseits gibt es eine sektorenunabhängige Gleichheit der Tätigkeiten durch die Entwicklung der Informatik (insbesondere Bildschirmarbeitsplätze), andererseits führt die fortschreitende Arbeitsteilung zu einer immer stärkeren Diversifizierung der Tätigkeiten sogar innerhalb einzelner Betriebe, so daß die

klassischen Bilder vom Landwirt, vom Industriearbeiter und vom Angestellten mit einem Büroarbeitsplatz schon lange nicht mehr stimmen.

Andere wirtschaftliche Merkmale der Bevölkerung kennzeichnen eher den Charakter der jeweiligen Volkswirtschaft und sollen darum an dieser Stelle nur erwähnt werden:

- das erwirtschaftete Bruttosozialprodukt (z. B. in US-\$) je Einwohner,
- die Einkommensverteilung (z. B. in Form der LORENZ-Kurve dargestellt),
- der Anteil der Selbständigen bzw. der abhängig Beschäftigten.

Diese Problembereiche scheinen die demographischen Strukturen und Prozesse immer stärker zu dominieren. So stellte James Wolfensohn, der Präsident der Weltbank, in seinem Bericht an die 10. UNO-Konferenz für Handel und Entwicklung (UNCTAD) am 16.02.2000 fest, daß 1,2 Md. Menschen derzeit in tiefster Not leben, und daß fast die Hälfte der Weltbevölkerung über weniger als zwei Dollar täglich verfügt.

3.3.2. Soziale Strukturmerkmale der Bevölkerung

Zur Beschreibung der sozialen Gliederung einer Bevölkerung werden recht unterschiedliche Variablen benutzt. Sie reichen von Merkmalen, welche eher die Lebensbedingungen und den materiellen Wohlstand einer Bevölkerung in ihrer Differenzierung und in Teilräumen charakterisieren, bis zu Aussagen über das konkrete Sozialverhalten der Bevölkerung. Bevölkerungsgeographisch sind darunter vorrangig jene von Interesse, die eine besonders enge Beziehung zu räumlichen Mustern demographischer Strukturen und Prozesse besitzen, wie z. B.:

- die Heiratsrate (Anzahl der Eheschließungen pro 10 000 Einw.),
- der Anteil der unehelichen Kinder an den Geborenen (in %) und
- die Ehescheidungsrate (Anzahl der Ehescheidungen pro 100 Ehen).

Leider läßt sich der demographische Bezug zu den verfügbaren regionalen Daten nicht immer eindeutig bestimmen. Vielfach sind Schlußfolgerungen aus einem Pool von Stellvertretergrößen nötig, wie z. B.:

- medizinische Versorgung (z. B. Einwohner je Arzt, Krankenhaus pro 10 000 Einwohner),
- Bildungsversorgung (z. B. Alphabetisierungsrate),
- Wohnraumversorgung (nach Größe und Anzahl pro Kopf sowie Ausstattung),
- Infrastrukturausstattung (Telefon pro 1 000 Einwohner, gesellschaftliche Aufwendungen für Kultur pro 1 000 Einwohner) usw.

Diese Variablen korrelieren offensichtlich weitgehend mit wirtschaftlichen Indikatoren (z. B. Bruttosozialprodukt pro Einwohner und Pro-Kopf-Einkommen). Häufig ist ihr Wirkungsgefüge ganzheitlich oder zumindest partikulär von individuellen Freiheiten, Restriktionen und Konditionen abhängig, die in politischen, ökonomischen, kulturellen oder religiösen Verhältnissen begründet sind. Zugleich sind Wohlstand und Lebensumstände in einer Gesellschaft auch vom Sozialverhalten der Bevölkerung abhängig, denn sie müssen gestaltet werden. Es existiert also ein multikausales Wechselspiel zwischen diesen Indikatoren, welches heute in der Regel mit Hilfe multivariater statistischer Verfahren untersucht wird.

Längere Zeit wurde versucht, die aus der Soziologie bekannten eleganten Modelle der Sozialstruktur, z. B. das Modell des Schichtenaufbaus nach BOLTE (vgl. LEIB / MERTINS 1983, S. 96) oder die Kombination von sozialer Schichtung und verhaltensorientierter Milieugruppierung (in Anlehnung an NOWAK und BECKER; vgl. **Abb. 08**, vgl. CLAESSENS 1992, S. 198) in der Bevölkerungsgeographie zu verwenden.

Soziale Schichtung und verhaltensorientierte Milieugruppierung

= **Abb. 08** =

Quelle: CLAESSENS 1992, S. 198

Text unter der Abb.:

Konservatives gehobenes Milieu: überdurchschnittlich hohe Formalbildung, anerkannte Stellung in der Gesellschaft, hohe Qualitätsansprüche im Konsum;

Technokratisch-liberales Milieu: häufig mittlere bis höchste Formalbildung, erfolgsbestrebt, starkes Bedürfnis nach Selbstdarstellung;

Alternatives Milieu: im allgemeinen höchste Bildungsabschlüsse, große Wertschätzung der Persönlichkeitsentfaltung, Geringschätzung materieller Bedürfnisse;

Kleinbürgerliches Milieu: überwiegend abgeschlossene Berufsausbildung mit Basis Hauptschulabschluss; redlich strebsam, auf Sicherheit und Anpassung orientiert;

Aufstiegsorientiertes Milieu: mittlere Bildungsabschlüsse, sehr große Wertschätzung des beruflichen und sozialen Aufstiegs, Orientierung den Standards und Verhaltensweisen gehobener Schichten;

Hedonisches Milieu: überwiegend junge Menschen, genußorientiert auf „jetzt und hier“, kaum Lebensplanung, Maxime: Unterscheidung von den (nicht näher definierten) „Spießern“ (Spießer sind immer die anderen!);

Traditionelles Arbeitermilieu: Arbeiterpositionen mit Facharbeiterabschluß, bewußt in der Tradition der Arbeiterbewegung bei entsprechendem Selbstbewußtsein und darauf aufbauender Lebensplanung;

Traditionsloses Arbeitermilieu: geringe Bildung, an- und ungelernte Tätigkeiten, geringes Einkommens, aber auf Anschluß an Standards der Mittelschicht orientiert, im Konsum spontan (leben „von der Hand in den Mund“).

Bislang fehlen für entsprechende Aussagen aber immer wieder die erforderlichen Daten und Indikatoren. Eine tiefere forschungsseitige Untersetzung der regionalen Sozialstrukturen und des sich daraus ableitenden räumlichen Sozialverhaltens ist darum eher Gegenstand der Soziologie und der Sozialgeographie. Drei Bereiche bilden allerdings eine Ausnahme – die Bildung, die Religion und die ethnische Gruppierung.

Über die **Bildungsstruktur** der Bevölkerung gibt es in unterschiedlichen Maßstäben vergleichsweise gute Informationen. Das ist insbesondere darum wichtig, weil Bildung weiter Teile der Bevölkerung die Grundlage für die Perspektive einer Region darstellt. Zudem ist die Korrelation zwischen der Qualifikation und den meisten anderen Eigenschaften der Sozialstruktur und deren Bedingungsgefüge hochgradig signifikant. Neben der Erforschung dieser Beziehungen untersucht die Bildungsgeographie auch räumliche Muster des allgemeinen Qualifikationsniveaus nach Schulartenabschluß, die sog. Übergangsquote (Anteil der Schüler mit gymnasialer Bildung), die Anteile der Absolventen von Universitäten sowie Probleme der räumlichen Organisation des Bildungswesens.

Thema im internationalen Vergleich ist vornehmlich der in weiten Teilen der Welt ausgeprägte **Analphabetismus**. Im Jahr 1980 lag der globale Anteil der Analphabeten noch bei 30,5 %. Obgleich dieser Wert bei der Bevölkerung über 15 Jahre weltweit deutlich zurückgeht, konnten im Jahr 1995 noch immer knapp 23 % der Weltbevölkerung nicht lesen und schreiben. Unter Beachtung des Bevölkerungswachstums hat sich die Anzahl der Analphabeten aber kaum verringert; sie beträgt noch immer rund 885 Millionen.

Die Analphabeten-Quote sank in dieser Zeit in Asien von ca. 35 % auf 28 % und in Afrika von ca. 55 % auf 44 % (KRAMER 1997). Fast zwei Drittel der Analphabeten auf der Erde sind Frauen. Damit sind genau jene Personen bereits vom untersten Einstieg in jede Form von

Aufgeklärtheit ausgespart, die über eine bewußte Geburtenplanung einen wesentlichen Anteil bei der Bewältigung der Bevölkerungsprobleme insbesondere in den Entwicklungsländern leisten könnten.

Analphabetismus ist nicht nur ein Problem unterentwickelter Regionen der Erde. Auch in Deutschland können drei Millionen Menschen vor allem infolge einer nur unzureichenden Schulbildung nicht lesen und schreiben. Jährlich verlassen ca. 75 000 Schüler eine allgemeinbildende Schule ohne Hauptschulabschluß. Das sind immerhin 9 % eines Schuljahrgangs (ebenda).

Die räumlichen Auswirkungen der Teilhabe der Bevölkerung an **Religionen** ist im engeren Sinne Gegenstand der Religionsgeographie bzw. einer Geographie der Geisteshaltung. Dabei geht es u. a. um die Verbreitung der Religionen auf der Erde nach Regionen und Beteiligung, ihren prägenden Einfluß auf das Siedlungs- bzw. Landschaftsbild, ihre Einflüsse auf das Wirtschaftsleben oder den Pilgerverkehr.

Die z. T. enorme Bedeutung der Religion für bevölkerungsgeographische Fragen ist aber offenkundig. Dabei gibt es allerdings kein reguläres Muster, zumal ein formales Gebot oder eine bestimmte Wertvorstellung noch kein zwingender Grund für die Umsetzung in ein konkretes Handeln sind, denn sie sind immer unterschiedlich stark verinnerlicht. Es soll hier genügen, aus der kaum überschaubaren Menge an Teilthemen heraus willkürlich einige Beispiele unvertieft zu erwähnen:

- religiöse Vorstellungen und Gebote können tief in das Gefüge von Familien und damit in einen wesentlichen Teil der Sozialstruktur eingreifen; vielfach ist die gesellschaftliche Rolle von Mann und Frau festgeschrieben;
- zuweilen wird das Sexualverhalten bis zu Auswirkungen auf das generative Verhalten reglementiert; religiöse Positionen haben z. T. einen fundamentalen Einfluß auf Entscheidungen über Maßnahmen zur Geburtenregelung, von der Empfängnisverhütung bis zum Schwangerschaftsabbruch (siehe Diskussionen zum § 218);
- vielfach sind religiöse Motive oder auf Religionszugehörigkeit abgestellte Konflikte Auslöser für erhebliche Veränderungen der Bevölkerung nach Anzahl und Zusammensetzung, vorrangig durch Flucht und Vertreibung, z. B. die häufige Vertreibung der Juden (Diaspora), die Flucht der Hugenotten u. a. nach Deutschland (um 1700 war jeder dritte Einwohner Berlins ein Hugenotte), die Auswanderung der Puritaner (Pilgrim Fathers) nach Nordamerika, Treck der Mormonen in den Westen der USA (Gründung des Staates Utah) usw.;
- aus den gleichen Gründen kommt es bis in die Gegenwart zu Gewalt unterschiedlicher Intensität, bis zu Kriegen, z. B. der Dreißigjährige Krieg in Mitteleuropa, die Hugenottenkriege, der Kaschmirkonflikt, der Konflikt in Nordirland, nicht zuletzt der Holocaust.

Ethnien sind soziale Gruppen, die der gleichen Kultur angehören. Sie können in unterschiedlichen Erscheinungsformen auftreten, z. B. als Volk, als Sprachgemeinschaft, als Nationalität oder als Nation. Die vielfältigen Klassifikationsmöglichkeiten widerspiegeln u. a. wechselnde Dominanzen bei der Herausbildung von Ethnien, aber auch unterschiedliche Perspektiven in der Betrachtung, z. B. bei einer Definition aus Sicht der Völkerkunde oder der Ethnographie. In der Geographie ist bislang kein allgemein anerkanntes System der Abgrenzung von Ethnien zur Anwendung gekommen. Vielleicht ist das auch gar nicht sinnvoll, denn hinter einer solch umfassenden Frage würde das Geographische, z. B. der raumprägende Einfluß verschiedener Ethnien, eher zurücktreten. Darum behandelt die Geographie die Ethnien zumeist nach den räumlichen Bedingungen ihrer Entstehung, ihre regionale Verteilung und die räumliche und organisatorische Stellung zu anderen Gruppen.

Eine besondere Aufmerksamkeit genießen ethnische **Minoritäten**, insbesondere die **indigenen Völker**, womit vor der UNO offiziell jene Völker bezeichnet werden, die in ihrem angestammten Lebensraum heute eine oft diskriminierte Minderheit darstellen.

Die Definition einer Volksgruppe als ethnische Minderheit ist oft schwierig, denn ihr steht zumeist die Selbstidentifikation der Majorität mit vielfachem Integrationsanspruch gegenüber. Beispiel: Die Kurden sind mit ca. 23 Mio. Menschen das größte Volk der Erde ohne einen eigenen Staat; sie werden in der Türkei seit Jahrzehnten als „Bergtürken“ vereinnahmt und unterliegen mit unterschiedlicher Intensität einer Politik der Türkisierung. Oft zeigen sich Minoritätenprobleme erst in regionalen Konflikten, z. B. im Kampf der Basken um Autonomie in Spanien, im Kampf der Tamilen auf Sri Lanka, der Chiapas in Mexiko, der Tschetschenen usw.

Je nach Zählweise sind etwa 5 500 Sprachen überliefert. Davon verblieben bis heute auf der Erde noch schätzungsweise 2 500 verschiedene aktive Sprachen, die sich voneinander sehr stark unterscheiden. Ihre Gliederung in genetisch miteinander verwandte Sprachen verschiedener Sprachfamilien wird oft durch unterschiedliche Niveaus der Verwandtschaft erschwert. Die zusätzliche Unterscheidung von Dialekten und Mundarten verkompliziert dieses Gefüge. In Europa dominieren die indogermanischen Sprachen. Ihre anzahligen Hauptvertreter sind

- die germanischen Sprachen mit den nordgermanischen (Schwedisch, Dänisch, Norwegisch, Isländisch, Färöisch), den westgermanischen (Englisch, Deutsch, Niederländisch, Friesisch) und den germanischen Neusprachen (Jiddisch und Afrikaans),
- die slawischen Sprachen mit den ostslawischen (Russisch, Ukrainisch, Weißrussisch), den westslawischen (Tschechisch, Slowakisch, Ober- und Niedersorbisch, Polnisch; mit mehreren Untergruppen) und den südslawischen (Slowenisch, Serbisch, Kroatisch, Bulgarisch, Makedonisch) Sprachen sowie dem sog. Kirchenslawisch und
- die romanischen Sprachen, die auf dem Boden des Römischen Reichs aus dem Vulgärlatein hervorgegangen sind (Portugiesisch, Katalanisch, Französisch, Provenzalisch, Sardisch, Spanisch, Italienisch, Rumänisch und Rätoromanisch).

Ein spezielles Thema der auf Ethnien ausgerichteten Bevölkerungsgeographie ist die Auseinandersetzung mit der Nachhaltigkeit der Geschichte des Kolonialismus. Nirgendwo sonst auf der Erde ist der Unterschied zwischen der regionalen Verbreitung der Völkerschaften und dem Zuschnitt der Staaten so groß wie in Afrika. Selbst 40 bis 50 Jahre nach Entlassung der meisten Länder in die politische Unabhängigkeit werden vor allem viele Staaten dieses Kontinentes durch eine Reihe von ethnischen Konflikten beherrscht, z. B. sind die Massaker in Ruanda 1994 als ein Beispiel für „ethnische Säuberungen“ in die Geschichte eingegangen. Allerdings braucht man sich gar nicht so weit zu entfernen: Die Konflikte auf der Balkanhalbinsel, insbesondere die Kriege in Jugoslawien, haben ebenfalls eine ethnische Komponente.

Fachlich überlagern sich hier die Interessen der Bevölkerungsgeographie mit der Historischen, der Politischen sowie der allgemeinen Wirtschafts- und Sozialgeographie.